

## Karl Rahner auf dem Konzil

|| Einblick in eine „Textwerkstatt“ deutscher Theologen

Auch 40 Jahre nach Konzilsbeginn ist der Beitrag einzelner Theologen, die als offiziell ernannte Sachverständige („Periti“) oder als persönliche Berater den Konzilsvätern zuarbeiteten, nur unzureichend erforscht. Die groß angelegte, von Giuseppe Alberigo herausgegebene fünfbandige „Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965)“, deren italienische Ausgabe im Jahr 2001 abgeschlossen wurde, von der in deutscher Übersetzung jedoch leider erst zwei Bände vorliegen, liefert zwar reichhaltiges Material, untersucht das Konzil bzw. dessen Verlauf jedoch hauptsächlich unter der „Ereignis“-Kategorie, hinter welcher der materiale Anteil einzelner Theologen zwangsläufig zurückstehen muß.

Auch die Aufarbeitung von Karl Rahners Beitrag fristet bisher ein eher stiefmütterliches Dasein – überraschenderweise, galt doch der in Innsbruck lehrende Dogmatiker, der 1964 auf den Romano-Guardini-Lehrstuhl nach München wechselte, dem Franziskanertheologen Karel Balic als „der mächtigste Mann“ auf dem Konzil. Gegen diese und andere oberflächliche Etikettierungen hat sich der Jesuit stets vehement verwahrt. Die übersichtlich aufgebaute, brillant geschriebene Studie von Günther Wassilowsky, die auf eine an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg eingereichte (von Peter Walter und Albert Raffelt begutachtete) Dissertation zurückgeht und mit dem „Karl Rahner Preis für theologische Forschung“ des Jahres 2001 ausgezeichnet worden ist<sup>1</sup>, belegt eindrücklich warum: Sie weist nämlich an einem konkreten Beispiel – dem Kampf um das Kirchenschema „De Ecclesia“ – präzise nach, daß Rahner kein dominanter „Einzelspieler“, sondern ein Teamarbeiter war und als Mitglied einer „Textwerkstatt“ einer ganzen Gruppe deutscher Konzilstheologen intensiv an der Entwicklung und Ausarbeitung der Idee der Kirche als universales Sakrament des Heils mitarbeitete. Zum „harten Kern“ dieser Gruppe gehörten neben Rahner seine Ordensmitbrüder Otto

Semmelroth und Alois Grillmeier, außerdem Joseph Ratzinger und Hermann Volk (dessen Ernennung zum Bischof von Mainz im März 1962 durch Papst Johannes XXIII. eine Brücke in den deutschen Episkopat garantierte); zeitweilig traten auch die Jesuiten Johannes B. Hirschmann, Friedrich Wulf und Heinrich Bacht sowie Weihbischof Joseph M. Reuß und die Professoren Johannes Feiner, Hubert Jedin, Klaus Mörsdorf, Michael Schmaus, Rudolf Schnackenburg, Eduard Stakemeier und andere hinzu.

Wassilowsky hat nicht nur das Karl-Rahner-Archiv in Innsbruck konsultiert, das Rahners wissenschaftlichen Nachlaß verwaltet, sondern auch den (damals) bei Elmar Klinger deponierten Konzilsnachlaß Rahners und Materialien des „Istituto per le science religiose“ in Bologna (Giuseppe Alberigo); außerdem hat er Unterlagen an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt ausgewertet und das dort aufbewahrte Konzilstagebuch von Semmelroth ausgiebig genutzt, dessen baldige Edition durch den nunmehrigen Studienleiter am Mainzer Bildungszentrum „Erbacher Hof“ man dringlich erwartet. Durchwegs handelt es sich bei den Quellen um bisher unbekannte oder wenig beachtete Dokumente, Texte und Textvarianten. Im Blick auf sich hartnäckig haltende, unsachliche Behauptungen (Rahner als „holy ghost writer“ des Konzils u.ä.) muß das Fazit des Forschers aufhorchen lassen: „Im seltensten Fall geht ein Dokument aus den von mir konsultierten Archiven auf einen einzelnen Autor zurück, vielmehr bildet es gewöhnlich wie ein Spiegel den kollektiven Wahrheitsfindungsprozeß einer ganzen Gruppe von Theologen ab. Ich bin in den Archiven auf keinen einzigen *Rahner-Text* gestoßen, von dem ich behaupten würde, daß Rahner ihn *alleine* verfaßt hat. Auch wenn man sich auf Texte konzentriert, bei denen eine Beteiligung Rahners nachgewiesen werden kann, gilt es sich vor Augen zu halten: Selbst ein schließlich von Rahner formu-



liertes Papier objektiviert stets das Gespräch einer ganzen Gruppe“ (102f.).

Die Untersuchung präsentiert sich in drei Kapiteln, denen materialreiche, nichtsdestoweniger flüssig geschriebene „Prolegomena“ (11–164) vorausgehen. Diese 154 Seiten (mit einem dichten Fußnotenapparat) – an und für sich eine kleine Monographie – kann man ohne Übertreibung als ein kleines Kabinettstück der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts bezeichnen. Sie setzen ein mit einem Überblick über in der bisherigen Rezeptionsgeschichte aufgetretene Interpretationsmodelle zum Zweiten Vatikanum („Diskontinuität oder Kontinuität?“), referieren neueste Forschungsbemühungen („Ereignis im Horizont globaler Modernisierung“) und analysieren Rahners eigene Konzils Erwartungen (1959, 1962, 1965), die von anfänglich starker Skepsis bis zu dem Fazit nach Abschluß des Konzils reichen, dieses habe „einen Anfang für den *aggiornamento*, für die Erneuerung, gesetzt ... den Anfang des Anfangs“ (64).

Von daher erschließen sich dem Autor Kriterien für eine „historisch informierte Konzils Hermeneutik“ (71), die eng verbunden sind mit einem „Plädoyer für einen neuen Realismus in der Vatikanumsforschung“ (72). Gegenüber der von Kardinal Joseph Ratzinger 1984 eingebrachten Devise „Zurück zu den authentischen Texten des ursprünglichen II. Vatikanums“ – ein „Schlagwort“, das eine letztlich unfruchtbare Debatte um „Geist“ und „Ungeist“ bzw. „Buchstaben“ des Konzils einleitete – kommt es Wassilowsky darauf an klarzumachen, daß die „Ereignis-These Alberigos“, der er zustimmt und „nach der dem ‚relativ mageren Endtext‘ nicht zugetraut werden kann, den ‚ganzen Reichtum des II. Vatikanums‘ in der Kirche der Nachkonzilszeit präsent zu halten“ (73), dahingehend präzisiert werden sollte, daß damit nicht nur „eine Konzilsstimmung oder -haltung“ benannt ist, sondern daß sie „die immense Summe aller vom Konzil hervorgebrachten Textprodukte“ (73) mit einschließt. Denn: „Eine Generation, die in ihren Konzilsforschungen nicht mehr mit einem direkt oder indirekt erlebten Geist des Konzils operieren kann, ist darauf angewiesen, daß zwischen historischem Dokument und Sachverhalt eine indirekte Beziehung sprachlicher Zeichen zur Wirklichkeit besteht. Der Gang

in die Archive supponiert, daß die Akten vom Geist künden“ (73f.).

Im nächsten Abschnitt wird „Karl Rahner im Ereignis des II. Vatikanum“ (81–103) dargestellt. Für Wassilowsky erklärt sich „der weiße Fleck auf dem Feld der Rahner-Forschung“ (82) trotz der Festschrift von 1984 und einigen kleineren Essays mit der schwierigen Quellenlage: „Auf der Suche nach der Spur von Karl Rahner im Ereignis stellt sich schnell heraus, daß sein Beitrag unmöglich isoliert von anderen Konzilstheologen zu verfolgen ist“. Aufschlußreiches erfährt man dann in einer „Landkarte“ (86–99) zu Rahners Konzilsbeitrag, wobei die „enge Vernetzung gerade der deutschsprachigen Episkopate“ (92) zu Rahners breitgestreutem Engagement beitrug, der offiziell theologischer Berater Kardinal Königs war, aber auch Kardinal Döpfner und anderen deutschen Bischöfen zuarbeitete und wiederholt von ganzen Bischofskonferenzen zu Rate gezogen wurde.

Zuletzt entwerfen die Prolegomena eine „Problemskizze zur Ekklesiologie am deutschen Vorabend des Konzils“ (103–164), die vom Ersten Vatikanum bis zu der – kriegsbedingt (zunächst) mäßig rezipierten – Enzyklika „*Mystici Corporis*“ (1943) mit dem Bild vom Leib Christi reicht. Auf diesem Hintergrund kommen Rahners bereits 1934 einsetzende Überlegungen zur Frage nach dem Verhältnis von Gottesunmittelbarkeit und kirchlich-sakramentaler Vermittlung zur Sprache: innere Ausrichtung der Gnadenerfahrung auf Geschichte hin, Kirche als geschichtliche Bleibendheit Jesu Christi in der sakramentalen Greifbarkeit. Der Begriff „Volk Gottes“ taucht Mitte 1943 auf. Große Breitenwirkung übten in den 50er Jahren und in der unmittelbaren Vorkonzilszeit die beiden sakramentalen Ekklesiologien von Rahner und Semmelroth (Kirche als Ursakrament) aus, die in gewisser Weise den Grundstein für die enge Zusammenarbeit auf dem Konzil legten.

Die drei Hauptkapitel lauten „Kritik: Kampf um eine dogmatische Konstitution *De Ecclesia*“ (165–276), „Alternative: Universales Heilssakrament Kirche im Deutschen Schema *De Ecclesia*“ (277–356) sowie „Rezeption: Das Deutsche Schema *De Ecclesia* auf dem Weg zu *Lumen gentium*“ (357–407). Sie schauen gleichsam hinter den Vorhang. Wer den Endtext, die dogmatische Kon-



stitution „Lumen gentium“ über die Kirche liest, muß (wie bei allen anderen Konzilstexten) wissen, daß er ein Kompromißpapier vor sich hat, welches viele Entwicklungsphasen durchlaufen und immer wieder Korrekturen, Ergänzungen und Varianten erlebt hat. Davon zeugen diese drei Kapitel, die überaus spannend geschrieben sind, ohne daß darunter die Seriosität der Recherche leiden würde.

So hat die Gruppe deutscher Theologen bei ihren „Mainzer Treffen“ zwischen Juli und September 1962 (Teilnehmer: Rahner, Grillmeier, Semmelroth, Hirschmann, Bacht, Reuß, Stake-meier, Feiner) die ersten Konzilsvorlagen mit dem maßgeblich von Sebastian Tromp SJ und Kardinal Alfredo Ottaviani vorbereiteten Kirchenschema abgelehnt und Stellungnahmen für deutsche bzw. deutschsprachige Bischöfe ausgearbeitet. Rahner und Semmelroth wandten sich – auf dem Hintergrund ihrer eigenen theologischen Positionen – gegen eine bruchlose Fortschreibung des Mystici-corporis-Gedankens, weil sie in Tromps Schema die Gefahr sahen, daß aus einem einzigen, an der Schultheologie orientierten Gedanken alles andere deduziert – und letztendlich instrumentali-siert wird.

Das deutsche Alternativschema, an dem zwischen Dezember 1962 und Februar 1963 fieberhaft gearbeitet wurde, entwickelte gegenüber dem kurialen Entwurf die Idee des universalen Heils-sakraments Kirche: stark heilsgeschichtlich geprägt, bibeltheologisch argumentierend und in das Theologumenon von der Kirche als Ursakrament bzw. Grundsakrament mündend. Die historische Rekonstruktion der Textgenese des „Deutschen Schemas“ mit seinen vier Fassungen erfolgt so detailliert, wie die sich daran anschließende systema-

tische Rekonstruktion das theologische Urgestein Schritt für Schritt freilegt. Interessante Einblicke liefert dabei die Analyse des Semmelroth-Tagebuchs und der Korrespondenz von Grillmeier.

Dem Endtext „Lumen gentium“ liegt freilich nicht das deutsche Schema zugrunde, sondern schlußendlich das belgische von Gérard Philips („Concilium duce Spiritu“), das allerdings über weite Strecken Passagen des deutschen Schemas eingebaut hat, was nach eingehender Textanalyse ganz besonders auffällig im Vorwort festzustellen ist.

Im letzten Abschnitt des dritten Kapitels („Resümee und Ausblick“, 400–408) ruft Wassilowsky in Erinnerung, daß maßgebliche Theologen auf dem Konzil dem Jesuitenorden angehörten und durch die Neuscholastik geprägt waren, was sich als verbindendes und vermittelndes Prinzip erwiesen hat. Personelle Achsen und Netzwerke waren so komplex wie selten zuvor auf einem Konzil, was Teamarbeit ermöglichte und erleichterte.

Im „Anhang“ (409–423) ist als Reprint die von Rahner und Semmelroth Ende November 1962 verfaßte Kritik am ersten Schema *De Ecclesia* der theologischen Vorbereitungskommission wiedergegeben. Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein nützliches Personenregister beschließen das Werk. Die Rolle von Konzilstheologen wird weiter zu erforschen sein. Mit der vorliegenden Studie ist ein Meilenstein gesetzt.

Andreas R. Batlogg SJ

<sup>1</sup> G. Wassilowsky: *Universales Heilssakrament Kirche. Karl Rahners Beitrag zur Ekklesiologie des II. Vatikanums*. Innsbruck: Tyrolia 2001. 480 S. (Innsbrucker theologische Studien. 59). Br. 45,- €.